



Salami aus der Heimat und der feste Glaube an Gott

Der Einsatz im Irak soll verlängert werden. Die Bundeswehr soll in Syrien eingreifen, fordern die USA. Seit 17 Jahren sind deutsche Soldaten in Afghanistan stationiert, seit 19 Jahren im Kosovo. Auch in Mali unterstützen 1.000 deutsche Soldaten die **UN-Friedensmission Minusma**. Ein Besuch im Feldlager Camp Castor.

Soldat Denis W. zeigt auf seinen Arm – ein dunkles Kreuz. Flankiert wird es von einem Rosenkranz. „Ich trage meinen Glauben auf der Haut“, betont der in Zweibrücken stationierte Fallschirmjäger. Ich bin sehr religiös.“ Das war nicht immer so gewesen, doch ein Anschlag in Afghanistan hat sein Leben verändert. Diesen hat der 32-Jährige nur knapp überlebt. Es geschah 2011, während einer Pat-

Von **Sabine Ludwig**

rouille im Norden des Landes. Mehr möchte er darüber nicht sagen. „Danach habe ich mein Leben Revue passieren lassen. Und so fing es mit dem Kreuz als erstem Tattoo an.“

Angst hat Denis W. nicht. „Man muss schon viel Pech haben, um gleich zweimal Opfer eines Anschlages zu werden“, sagt er zu Militärseelsorger Mari-

us Merkelbach. Beide sind stationiert in Gao, im Norden Malis, und gehören zur UN-Mission Minusma. 12.000 Angehörige internationaler Streitkräfte helfen den malischen Behörden, für die Sicherheit des Wüstenstaates zu sorgen. Die beiden Saarländer gehören zu den rund 1.000 Deutschen, die im Camp Castor stationiert sind.

Wie eine Trutzburg ragt das deutsche Feldlager aus dem roten Sand. Drei Ki-

**INFO**

Das Mandat für die **Bundeswehr in Mali** endet im Mai 2019. Die Verlängerung ist so gut wie sicher. Denn Frieden im Wüstenstaat wird es so schnell nicht geben. Dazu hatte Kanzlerin Angela Merkel Anfang des Jahres erklärt, dass Deutschland zwischen 2017 und 2020 rund 1,7 Milliarden Euro für die Entwicklung der Sahelstaaten ausgeben werde.



Sonntagmorgen am Frankenstammtisch: ein Stück Heimat. Rechts das Tattoo von Denis W.



lometer Mauer und Stacheldraht. Einen Steinwurf entfernt liegt die einst blühende Stadt Gao, die heute nur noch mit Patrouillen in geschützten Fahrzeugen besucht werden kann. Temperaturen um die 40 bis 48 Grad gehören zum Alltag. Soldatenleben im Extremen.

Pfarrer Merkelbach mag die regelmäßigen Begegnungen mit den Soldatinnen und Soldaten. Deshalb ist er auch viel auf den staubigen Straßen des Wüstencamps unterwegs. Zu Fuß. Überall gibt es ein „Hallo“, ein „Wie geht's?“, ein „Alles gut?“. Er trifft die, die vor den Containern mit den Arbeitseinheiten eine kurze Pause machen, schaut auch direkt in den Büros vorbei. Es ist wieder heiß, rund 40 Grad, die schattigen Plätze unter den

Tarnnetzen im „Garten“ der Castor-Bar, sind begehrt. „Im Einsatz läuft einem keiner weg“, schmunzelt er. Viel zu heiß.

Es ist Sonntagmorgen. Während sich der katholische Militärpfarrer auf die Messe in der kleinen Feldkirche vorbe-

Kameradschaft ist überlebenswichtig

reitet, hat Michl R. gerade eine Nachtschicht hinter sich. Jetzt blinzelt der Ansbacher in die sengende Sonne. Sein Haar ist noch feucht. „Zwei Minuten Duschen, mehr ist nicht drin. Wenn jemand von uns zu viel von dem Nass verbraucht,

wird das Wasser abgestellt.“ Die Regeln bei der Bundeswehr sind streng. Die harten Bedingungen zu akzeptieren, die das Leben im Wüstensand mit sich bringen, das gilt auch für den Mittelfranken.

Der „Frankenstammtisch“ hilft ihm dabei. Wie jeden Sonntag sitzt der Oberleutnant mit fränkischen Kameraden im Freien vor der Castor-Bar. Das muss sein, dieses bisschen Gefühl von Heimat. Das schweißt zusammen. Kameradschaft ist bei der Bundeswehr überlebenswichtig, und es wird hier am Wüsten-Stammtisch auch im ganz Kleinen zelebriert. Mit heimischen Würstchen, Salami und „Opas Weißem“. Die Feldpost hat die Schmanckerl gebracht. Geschickt von den Lieben zu Hause. Dazu Baguette aus der Kantine als Hommage an das französische Protektorat, zu dem Mali einst zählte.

Markus R. erinnert sich an frühere Einsätze. In ganz Europa sei er mit der Bundeswehr unterwegs gewesen, mit einigen der Einsätzen auf Nato-Ebene. Der Hauptfeldwebel absolviert in Mali seinen Dienst in der Zahlstelle von Camp Castor. „Ich versorge die Kameraden mit Bargeld und leiste Zahlungen, die das Kontingent betreffen“, sagt der begeisterte Cabrio- und Motorradfahrer. Was mag er an seinem Job? „Es ist jedes Mal eine neue Herausforderung, das gefällt mir. Ich kenne viele Kameraden aus früheren Einsätzen. Die Welt der Bundeswehr ist klein.“ Zugute kommt ihm, dass er persönlich ungebunden ist. Seine Großfamilie lebt in Gunzenhausen.

Ungebunden ist Stefan J. nicht mehr. Er freut sich schon auf seine Freundin. Bald kann er sie wieder in die Arme



FOTO: ENRIC BOIMADOS (4)

schließen. Verständnissvoll war sie damals am Militärflughafen Köln-Bonn, als der Fürther in die Wüste flog. Das schätzt er an ihr. Nächstes Jahr wird endlich geheiratet. Ganz sicher. Da wird ihm kein Einsatz mehr in die Quere kommen. Denn der Berufssoldat träumt vom Familienleben mit ein bis zwei Kindern.

Doch jetzt heißt es, sich in Geduld zu üben. Denn Stefan J. koordiniert fünf Rettungsteams. Für den Fall der Fälle. Anfang 2018 gab es einige Angriffe auf Konvois und auch immer mal wieder Angriffe mit Mörserfeuer. Im April schlug eine von drei abgefeuerten Raketen in der Nähe des UN-Super-Camps in Gao ein. Es gab weder Verletzte noch Tote. In das UN-Camp bei Timbuktu haben insgesamt neun Selbstmordattentäter versucht einzudringen. Sie wurden erfolgreich abgewehrt.

Seit 2012 kämpfen aufständische Tuareg im Norden Malis Seite an Seite mit Islamisten für einen eigenen Staat namens Azawad. Putsch und Gegenputsch in der Hauptstadt Bamako riefen zunächst die französischen Truppen auf den Plan, 2015 unterzeichneten die Konfliktparteien ein Friedensabkommen, das die Vereinten Nationen in der Minusma-Operation sichern. Indessen jagt Frankreich nach wie vor in Mali Terroristen, die dieses Abkommen untergraben wollen, in einer eigenen Mission. Die Anschläge zeigen, dass es bis zum Frieden noch ein weiter Weg ist.

Bei einem Anschlag mit Verletzten gilt die 10-1-2-Regel. Das heißt, dass in zehn Minuten die Erste Hilfe durch Kameraden vor Ort erfolgen muss. Innerhalb der ersten Stunde muss die Behandlung durch einen Arzt geschehen, der mit dem Medvac-Hubschrauber, der im Camp zum Einsatz bereitsteht, eingeflogen wird. Flankiert wird er von ein bis zwei Kampfhubschraubern, um die Evakuierung zu sichern. Innerhalb von zwei Stunden muss die chirurgische Versorgung in einem Militärkrankenhaus, wie beispielsweise im nahegelegenen UN-Super-Camp, stattfinden. Das ist das Szenario im Ernstfall, der jederzeit passieren kann. „Alle Sanitätseinsätze der Deutschen laufen über mich. Das gilt es zu koordinieren mit all dem nötigen Papierkram“, sagt Stefan J.

2017 kamen zwei deutsche Soldaten bei einem Kampfhubschrauberabsturz ums Leben. Seither verliefen die Einsätze glimpflich. „Wir hatten drei Verletzte, die aufgrund der großen Hitze kollabier-



Gedenkstätte für in Mali gefallene Soldaten.

ten. Einmal kam einer unserer Diensthunde in die Rettungsstelle, auch ihm hatte das Wüstenklima zugesetzt. Die Veterinärin und das Notfallteam haben ihn runtergekühlt. Er konnte nach einer Stunde die Rettungsstelle auf allen vier

Gefahren lauern überall

Pfoten wieder verlassen.“ Im Camp gibt es mehrere Schutz- und Sprengstoffhunde, für die die hohen Temperaturen ebenfalls eine Herausforderung sind.

Ab Oktober ist Michael R. wieder in der Saaleck-Kaserne in Hammelburg an-

zutreffen. Er dient zurzeit auch in Nordmali. Für zu Hause hat der begeisterte Eishockeytrainer auch schon Pläne. „Ich will den nordbayerischen Nachwuchs voranbringen. Und meinen Ruhestand werde ich wohl auf dem Eis verbringen. Das war und ist meine Berufung. Wahrscheinlich wird man mich auch da beerdigen“, schmunzelt der 48-Jährige.

Doch wie hält sich der Eishockeytrainer in der Wüste fit? „Sobald es die Temperaturen zulassen, also sehr früh am Morgen oder nach Sonnenuntergang trainiere ich im Sportcenter“, sagt der vierfache Familienvater. Die fränkischen Wimpel über dem Stammtisch flattern im Wüstenwind. Noch ein Prost auf die Heimat und dann geht es für drei Kameraden, auch wenn es Sonntag ist, zurück an den Arbeitsplatz. Und für den Oberleutnant selbst erst einmal ins Bett.

Pfarrer Merkelbach dagegen weiß, dass morgen früh wieder eine Patrouillenfahrt ansteht: In gepanzerten Fahrzeugen fahren die Soldaten hinaus, in die Wüste, in die Hitze und wenn es erforderlich ist, gehen sie auch mal zu Fuß, den Blick auf den flimmernden Horizont gerichtet. Und mit dem Bewusstsein, dass überall Gefahren lauern können, so weit man sehen kann und auch darüber hinaus.

Für diesen Fall hat der Seelsorger die Medaillons mit dem Heiligen Michael, dem Schutzpatron der Soldaten, parat, die er allen in die Hand drückt. Es sind kleine Rituale mit großer Wirkung und dem festen Glauben, dass ein Anschlag, wie ihn Denis W. erleben musste, gar nicht erst passieren wird. ●



Militärseelsorger Merkelbach vor der Feldkirche im Camp Castor.